

Das digitale Bild

Schnittstelle zwischen Kunst und Technologie

Das technologische Fundament des konventionellen, also analogen fotografischen Bildes kann ignoriert werden (nur scheinbar jedoch, denn schließlich ist auch die Camera obscura eine technologische Struktur, die lichtempfindliche Emulsion umso mehr). Das ist beim digitalen Bild jedoch nicht mehr möglich. Das immaterielle, unsichtbare und rechenbare Bild ist eine rein mathematische Struktur (Matrix) und wird erst nach einem technologischen Umwandlungsprozeß (A/D Konversion) sichtbar, also wieder analog. Die aktuelle Entwicklungsphase der Digitalisierung aller Medien und speziell die des Bildes (sei es in Form von Fotografien, Video- oder Fernsehbildern) stellt deshalb einen günstigen Zeitpunkt dar, um die Berührungspunkte zwischen Kunst und Technologie endlich zu überwinden. Im Studienbereich Fotografie werden die neuen Medien schon im Grundstudium mit einbezogen. Dabei liegt das Schwergewicht nicht auf dem Erlernen von spezifischen Softwarewerkzeugen, sondern auf der Analyse der neuen digitalen Technologien und ihren fundamentalen Unterschieden zu analogen Bildmedien. Der Begriff Digitale Fotografie wird dabei bewußt vermieden, da dieser impliziert, daß es sich bei der neuen Technologie nur um eine technische Weiterentwicklung der analogen Silberverfahren handelt. Der Begriff Digital Imaging ist hier konsistenter, da er etymologisch nicht mit »Lichtschreiben« verknüpft ist, und umfaßt mehr, nämlich ganz allgemein die Visualisierung digitaler Information. Digital Imaging ist ein neues, eigenständiges Medium und wird den aktuellen Bildbegriff entscheidend verändern. Die praktische Arbeit mit bestimmten Softwarewerkzeugen wird erst intensiviert, wenn an konkreten Projekten gearbeitet wird. Bei diesen Arbeiten legen wir Wert auf eine gezielte Öffnung der Fotografie zu anderen, verwandten Bereichen, insbesondere zu Grafik, Multimedia und Electronic Publishing. Dies bedeutet jedoch nicht, daß der/die StudentIn vom »Bildautor« zum multimedialen Polygrafen umfunktioniert wird. Er/sie muß jedoch in der Lage sein, mit Spezialisten aus verwandten Bereichen zu arbeiten und über spezifische Arbeitsabläufe zu kommunizieren. In diesem Sinn finden vor allem im Hauptstudium Projekte statt, die über die Grenzen des Mediums Fotografie hinausweisen. Dies stellt an StudentInnen und DozentInnen große Anforderungen. Projekte dieser Art können nur im Team realisiert werden und verlangen, in gewissen Fällen, sogar den Einbezug externer Spezialisten. Eine aktuelle Arbeit in diesem Bereich – das Gestalten und Programmieren einer World Wide Web Seite für den Studienbereich Fotografie (online ab 15. September unter <http://www.access.ch/extensions/fotoklasse>) – wird die künftige Plattform sein, um Projekte (auch konventionelle) und den Theorieunterricht des Studienbereichs Fotografie online zu präsentieren. Für die kommenden Semester sind bezüglich neuer Medien Arbeiten in Richtung Multimedia und 3D-Modelling geplant. Der Studienbereich Fotografie verfügt im Moment über drei eigene Workstations (PowerMACs der neuesten Generation) sowie über professionelle Eingabegeräte (Flachbett- und Diascanner). Wir konzentrieren uns auf der Softwareseite im Moment auf die Programme Photoshop, QuarkXPress, Freehand und Macromedia Director. Langfristig soll eine Infrastruktur von 10 Workstations mit noch mehr Leistung zur Verfügung stehen, um auch sehr große Bildfiles (bis 150 MByte) verarbeiten zu können. Dies ist notwendig, um Bildfiles auf 4 x 5 in. Filmmaterial (Farbnegative) ausbelichten zu können, die dann wieder in den analogen Kreislauf



(C-Prints auf der eigenen Farbmaschine) zurückgeführt werden können. Neben unserer eigenen Arbeitsinsel steht den StudentInnen die umfangreiche Infrastruktur der Medienwerkstätten der SIGZ zur Verfügung, die von fünf Computerassistenten betreut wird. Das digitale Bild als neue wichtige Schnittstelle zwischen Kunst und Technologie führt hoffentlich dazu, daß sich der Kunstbegriff endgültig von seiner elitären Definition verabschiedet und seinen marginalisierenden, engen Raum aufgibt. Technologische Strukturen, wie zum Beispiel das weltumspannende Datennetz Internet oder auch Software-Algorithmen (z. B. Viren), stellen Kunstgebilde dar und zeigen auf, daß Abgrenzungen zwischen Kunst und Technologie häufig, fließende Übergänge Realität sind.

Christian Wittwer

Trainingsprogramm

in der Begegnungsstätte

Gleich hinter dem Zürcher Hauptbahnhof, nur fünf Gehminuten entfernt, liegen die Schule und das Museum für Gestaltung. Das gemeinsame Gebäude ist ein prächtiges Beispiel einer aufwendig restaurierten Bauhausarchitektur. Die bis ins kleinste Detail liebevoll durchgeführte Renovierung kann aber in ihrer Perfektion lähmend museal wirken. Jeder, der hier lehrt, muß sich mit der Tradition des Ortes auseinandersetzen und Stellung beziehen. Bis Mitte letzten Jahres war der Studienbereich Fotografie räumlich in das Hauptgebäude integriert. Jetzt ist er in zwei helle und großzügig gestaltete Etagen in einem separaten Haus umgezogen, die zeitgemäße Produktion, Präsentation und Vermittlung in konzentrierter, professioneller Form erlauben. Von den Studienbereichsleitern André Gelpke und Ulrich Görlich zur Durchführung eines Projektes eingeladen, fiel mir zuerst die klassische und von Kontinuität geprägte Organisationsstruktur der Institution auf. Vergleicht man die Situation mit dem deutschen Bildungswesen, entspricht die Schule für Gestaltung einer Kunsthochschule, der Lehrer dem Professor, der Schüler dem Studenten, das Ausbildungsjahr zwei Studiensemestern. Trotzdem gibt es deutliche Unterschiede, die mir gut gefallen: Die Dozenten sind nicht wie deutsche Professoren als Beamte fest bis zu ihrer Pensionierung angestellt. Vielmehr erhalten sie maximal 4 Jahresverträge und sind somit auch aus einer Existenzabsicherung heraus gefordert, ihre eigene künstlerische Arbeit weiterzuerfolgen. Da die Studenten Stimmrecht bei einer möglichen Abwahl des Lehrers haben, fehlt das mich störende Verhalten einiger deutscher Künstlerprofessoren, durch Abwesenheit oder mangelndes Engagement zu glänzen. Die Studierenden lernen in einem traditionellen Klassenverband. Das Erarbeiten vorgegebener Themen in befristeter Zeit im Hauptstudium erscheint mir ein zwar praktikables, aber pädagogisch geprägtes Relikt der Schultradition zu sein, im Kontext eines künstlerischen Studiums bestimmt ungewöhnlich. Auf der anderen Seite habe ich, im Gegensatz zu meiner eigenen Studienzeit, in Zürich keine »Mensaopfer« erlebt. Das Ausbildungsprogramm, das den Studentinnen und Studenten auch die Möglichkeit zu freiem Arbeiten gibt, läßt sie bei ihrer künstlerischen Selbstfindung nicht allein. Die Studienzeit in Zürich erscheint mir als ein gutes Trainingsprogramm für die Zeit danach. Die Studenten proben die Schritte eigenständigen künstlerischen Schaffens im geschützten Raum: von der Konzeption über deren Realisation bis zur Präsentation und Publikation. Die international anerkannten Fotografen und Theoretiker, die Fotografie an der Schule lehren, entstammen einer Generation, die die Grundlagen zur Anerkennung der Fotografie als Kunstform mitschuf. Die jetzigen